



Kirche Nidau: «KANAL, SZENEN DER ANMUT»

Langsam stetige Veränderung

Anlässlich der Feier zum 200. Geburtstag von Johann Rudolf Schneider wurde ein Werk des Komponisten Urs Peter Schneider uraufgeführt. «Kanal, Szenen der Anmut» beruht auf einem Text von Robert Walser.

■ DANIEL ANDRES

Robert Walsers Text wurde 1933 im Berliner Tageblatt erstmals gedruckt, und wenn er auch in diesem Jahr entstanden ist, dürfte es einer der späteren, wenn nicht einer der allerletzten Texte des Bieler Dichters sein, der ja 1929 in die Psychiatrische Klinik Waldau eintrat und ab 1933 ganz aufs Schreiben verzichtete.

Urs Peter Schneider, der schon eine ganze Reihe von Kompositionen über Texte von Walser geschrieben hat, entdeckte diesen Text im letzten Jahr und bezeichnet dies als «eine der glücklichsten Textfindungen».

Scheinbar sorglose Verwilderung

«Es hat mich gereizt, die hochartifizielle Trivialität und scheinbar sorglose Verwilderung des Textes in einer Musik zu reflektieren, die mit der Unterhaltungsmusik, ja schlimmer noch, mit der schlechten Volksmusik, mit Stereotypen, beschränktem Tonmaterial und monotonem Tanzrhythmus zwar liebäugelt, sie jedoch, darin der Walserschen Praxis verwandt, zugleich auf höchstem Artikulationsniveau ironisiert», schreibt Urs Peter Schneider in den Erläuterungen, die er an die Besucher der Gedenkfeier verteilen liess.

Die Bundes-, Regierungs-, National- und Grossräte kamen somit in den Genuss einer Uraufführung, die sie ebenso befremdet haben mochte wie Walsers Texte



Robert Walser dient ihm als Inspirationsquelle: Urs Peter Schneider (mitte) ist Komponist des Werks «Kanal, Szenen der Anmut», das am Samstag in Nidau uraufgeführt wurde. Bild: Martin Wächli

viele Leser zu seinen Lebzeiten und auch heute noch befremden können.

«Durch eine freundlich gelegene Landschaft zieht sich ein künstlich erweiterter Fluss, dessen Breite ungefähr zwanzig Meter messen mag. Der Kanal ist zu einer Zeit hergestellt worden, als man seiner wegen mancherlei Uferübertretungen bedurfte.» So beginnt Walsers kurzes Prosastücklein, das in der Kirche Nidau jeweils in kurzen Abschnitten von Norbert Classen gelesen und

alsbald von den neun Instrumentalisten «illustriert» wurde.

Lapidar, fast sachlich erscheint der Text, von poetischen Einsprengeln ganz selten bereichert: «Abende sind am frauenhaft weich und artig fließenden Wasser, wie man sich leicht vorstellen kann, schön...»

Das Raffinement unter der Oberfläche

Ebenso lapidar ist die Musik, von einer Einfachheit, die auch erst unter der Oberfläche ein ge-

wisses Raffinement preisgibt. Fast nur repetierte Töne in allen Instrumenten in einem Rhythmus, der von Sequenz zu Sequenz variiert, vielleicht auch von einem Instrument aufs andere umgelagert wird, mit kurzen und längeren Tönen, immer dasselbe und doch immer wieder anders, fast wie ein Kanal, der sich kaum ändert und durch eine sich nur sehr allmählich ändernde Landschaft fließt.

Das «Ensemble Carusel Ligerz» mit Urs Peter Schneider am

Klavier, Christine Lüthi, Oboe, Nicolas Rihs, Fagott. Oliver Schär und Ferdinand Heiniger, Schlagzeug, Gabrielle Brunner, Violine, Rolf Dieter Gangl, Viola, Marc van Wijnkoop, Violoncello, und Bettina Keller, Kontrabass, nahm sich des neuen Werks von Urs Peter Schneider an. Zur Umrahmung der Feier spielten Mitglieder des Ensembles zugänglich temperamentvoll auch zwei Sätze aus dem Klavierquartett in g-moll KV 478 von Wolfgang Amadeus Mozart.

Blue Note Club

Heisse Orgel aus England

Im einmal mehr ausverkauften Blue Note Club sorgte das erweiterte James Taylor Quartet für Hochstimmung.

■ PER MAGNUS LARSSON

Mit einem modifizierten Konzept ist der Blue Note Club in seine zweite Saison gestartet. Neu gibt es zunächst bis zum Frühling nur noch an Freitagen Konzerte. Ferner ist den jazzverwandten Stilen wie Funk, Blues oder Salsa eine bedeutend stärkere Präsenz auf der Bühne eingeräumt worden. Bei grösserem Publikumsandrang werden wie beim James Taylor Quartett mitunter auch die Stühle und Tische im Parkett zugunsten von Stehplätzen weggeräumt. Dass es dabei vor der dicht bedrängten Bühne nicht nur von der Musik sehr warm werden kann, muss manch einer schweisssgebadet erfahren.

James Taylor gehört schon seit 20 Jahren zu den gefragtesten Organisten der Szene und hat mit seinen zahlreichen Alben immer wieder für gute Kritiken gesorgt. Im Blue Note Club standen ihm zunächst E-Bassist Gary Crockett und Drummer Neil Robinson zur Seite. Mit seiner speziellen Version von «Jesus Christ, Superstar» verbreitete James Taylor gleich etwas Westend-Atmosphäre und stieg mit beeindruckenden Soli gleich voll ein. Sehr virtuos und die herrlichen Soundmöglichkeiten der eingemieteten Hamond-Orgel ausschöpfend, beeindruckte James Taylor besonders in der Trioformation. Satt und druckvoll spielte denn auch sein Bassist auf, untermalt vom guten Drive am Schlagzeug. Sehr bald gesellten sich der langjährige Saxophonist und Flötist John Willmott und der noch junge Trompeter Graeme Flowers zum Trio. Mit gut getimten und griffigen Bläserspots sowie besonders vom Saxophonisten melodios gespielten Soli wurde das Soundspektrum deutlich erweitert. Für weitere Begeisterung sorgte dann noch die Vokalistin Yvonne Yanney, die mit ihrer sehr souligen und recht breitbandigen Stimme noch weitere Akzente einbrachte.

Musikalisch bewegte sich indes das James Taylor Quartet in einem sehr klar abgesteckten Rahmen. Angefangen bei den Tempi, die zum überwiegenden Teil im Midtempobereich gehalten wurden, zeigte sich eigentlich nur der Mann an der Orgel etwas innovationsfreudig. Zwar vermochte die Formation durchaus zu überzeugen, erwies sich aber bei der Wahl der musikalischen Stilelemente doch als etwas konservativ. Dementsprechend überwogen an diesem Abend denn auch Soul und Funk, der Acid-Jazz-Gehalt hingegen blieb etwas auf der Strecke. Trotzdem brachten die Akteure einen soliden Liveauftritt auf die überaus stark ausgeleuchtete Bühne. Wer sich allerdings hinten im Lokal befand, sah leider nicht sehr viel vom Auftritt.

Weiter geht es am nächsten Freitag mit der Formation Cubanissimo im Blue Note Club. Zum Ein-Jahr-Jubiläum steht Orgellegende Jimmy Smith (bereits ausverkauft!) auf der Bühne. Ferner werden auch die Bluesfreunde mit Louisiana Red und John Lee Hooker Jr. auf ihre Kosten kommen. Am 6. Dezember schliesslich beehrt Candy Dulfer den Club. Wer seinen Eintritt auf sicher haben will, sollte dies tunlichst mit einer Reservation absichern.

Stadtheater Biel: STILLER HAS

Schwerpunkt mit Inbrunst

Eine schräge Band an einem behren Ort: Das Konzert von Stiller Has im Stadtheater Biel war ein Anlass mit Charme.

■ TOBIAS GRADEN

«Wir haben in Biel wohl schon an fast allen Orten gespielt», sagt Endo Anaconda zu Beginn des Konzerts von Stiller Has, «aber noch nie in diesem Theaterli». Lacher im Publikum. In der Tat: Geräumig ist es ja nicht gerade, das Bieler Stadtheater; wären alle Besucher vom Umfang eines Endo Anaconda, man könnte sie kaum nebeneinandersetzen.

Aber Anaconda schwitzt auch auf der Bühne schon genug. Er witzelt: «I schäme mi nüm, das i e haube Öschtricher bi, sit i weiss, dass dr Blocher e haube Schwob isch.» Lautere Lacher im Publikum.

Es zeigt sich der unbestreitbare Vorteil des Ortes: Durch die Enge ist die Konzertsituation viel intimer, der Funke zwischen Künstler und Publikum springt rascher. Der Umstand, dass sich das Publikum dem Ort des Konzerts anpasst – jenes im Stadtheater ist nach Konzerten im Kreuz Nidau,

im Gymnasium, im Volkshaus und in der Holzfachschule mit Abstand das bestgekleidete – gäbe zudem Stoff für einen typisch wunderbar-verschrobene Stiller-Has-Song her.

Ein Zupfer zum richtigen Zeitpunkt

Aber auch Stiller Has hat sich gewandelt. Während das Programm lange Zeit von halbimprovisierten Geschichten von Antihelden wie den Abwart Henä gelebt hat, steht nun gewissermassen eher der Song im Vordergrund. Nicht zuletzt der Zuzug des ehemaligen Rumpelstilz-Gitarristen Schifer Schafer hat Stiller Has vor auch musikalisch ernst zu nehmenden Band gemacht. Schafer drängt sich keineswegs vor, sondern verleiht der Hasenmusik mit zurückhaltendem Spiel an Gitarre oder Piano melodische Tiefe, lässt seine Klasse in besonders poetischen Momenten aufblitzen, etwa im Instrumentalstück «Innsbruck». Im hypnotischen «Schlafen» dagegen ist es bloss ein gelegentlicher Zupfer auf dem Gitarrenbanjo zum richtigen Zeitpunkt, der dem Song das gewisse Mehr an Spannung verleiht. Überhaupt ist es beein-

druckend, wie viel Musik die nur zwei Instrumentalisten produzieren. Souverän und pfiffig zugleich wie eh und je ist dabei Balts Nill, der nicht selten drei Instrumente gleichzeitig bedient.

Lieder von vergangener Zeit

Den Schwerpunkt der Band bildet aber nach wie vor Endo Anaconda – optisch und akustisch. Das Bühnentier verausgabt sich derart, dass es mehrmals hustet und zur Pause neue Garderobe benötigt.

Anacondas Lieder erzählen dabei oft von einer vergangenen (heileren?) Schweiz, in der etwa das «Znüni näh» noch wichtiger war als die Arbeit selbst – keineswegs idyllisierend, aber doch auf liebevolle Weise. Am stärksten aber ist Anaconda nach wie vor dort, wo die Themen entweder ernsthaft existenziell («Rouch») oder grösstmöglich absurd («Chicken») werden oder wo die Musik aufs Allernötigste verdichtet wird (in den bluesigen Liedern). Die inbrünstig wiederholte und variierte Parole «Ihohedio» im Stück über den Tod ist so freudig-verfremdeter Jodel und auf den Punkt gebrachte Einsicht zugleich.

Gotthelf-Feier

Von Zorn und Güte

sda. In der Kirche Lützelflüh, Gotthelfs Wirkungsstätte während 23 Jahren, hat am Samstag eine Gedenkfeier aus Anlass seines 150. Todestages stattgefunden. Pfarrer Samuel Lutz sagte, der Weg zum Original führe «von Jeremias zu Gotthelf».

Rund 200 Personen nahmen an der Feier teil. Nicht der Tod von Albert Bitzius, der sich als Schriftsteller Jeremias Gotthelf nannte, am 22. Oktober 1854 werde gefeiert, sondern das Weiterwirken seines Werkes. Pro Emmental und das OK ziehen insgesamt eine positive Bilanz des Gedenkjahrs, wie Projektleiter Fritz von Gunten sagte. Synodalratspräsident Lutz sagte, als Jeremias sei sein grosser Vorgänger «ein kritischer Zeitgenosse und schonungsloser Prophet» gewesen. Er habe um Gottes Zorn gewusst und auch davon geredet.

Doch ebenso habe der Pfarrer, schon zu Lebzeiten ein berühmter Schriftsteller, um Gottes Güte und Erbarmen gewusst und davon geredet. Lutz findet, wir hören zu viel Jeremias und zu wenig Gotthelf, der auch Sätze geschrieben habe wie «Die Unglück, wo vo Gott chöme, die mache nüt, da kommt es immer wieder gut.»

Nachrichten

Wettbewerb zum Thema «Heimat»

sda. Das Comix-Festival Luzern 2005 schreibt einen Comic-Wettbewerb zum Thema «Heimat» aus. Sowohl Hobby- wie Profizeichner jeden Alters sind aufgerufen, ihre Arbeiten bis zum 21. Januar 2005 einzureichen. Die Festivalorganisatorin Fumetto sieht das Thema «Heimat» laut Communiqué vom Samstag nicht als patriotischen, sondern als emotionalen Begriff. Die eingereichten Comics werden von einer fünfköpfigen Jury bewertet. Alle Arbeiten werden am Comix-Festival 2005 gezeigt.

Das schönste Wort: «Habseligkeiten»

sda. Das «schönste deutsche Wort» ist «Habseligkeiten»: Der Begriff wurde samt Begründung zum Gewinner des Internationalen Wettbewerbs «Das schönste deutsche Wort» gekürt. Das teilte der Deutsche Sprachrat gestern mit. Auf den zweiten Platz wurde das Wort «Geborgenheit» gewählt. Das Wort «lieben» errang Platz drei. Den Ausschlag für die Platzierung gab nicht die Anzahl der Vorschläge, sondern allein «der Charme der Begründung». Am besten gelang dies Doris Kalka aus Tübingen.

